Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 11 (1985)

Heft: 3

Artikel: Riten als Bewältigung lebensweltlicher Grenzen

Autor: Luckmann, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz.Z.Soziol./Rev.suisse sociol.,3 (1985) 535-550

RITEN ALS BEWÄLTIGUNG LEBENSWELTLICHER GRENZEN*

Thomas Luckmann
Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät
Fachbereich Soziologie
D - 7750 Konstanz 1

1. Riten als Handlungsform von Symbolen

"Riten und Lebenswelt" ist das Rahmenthema gewesen, aus dem ich mir das Thema meines Vortrags bestimmen durfte. Das Thema heisst: "Riten als Bewältigung der Grenzen lebensweltlicher Erfahrung". Mit dem Titel habe ich auch schon die These angesprochen, die ich im folgenden entwickeln will. Die Grenzen der lebensweltlichen Erfahrung werden mit Hilfe von Symbolen "überschritten" und in einem gewissen Sinn "bewältigt"; Riten sind die Handlungsform von Symbolen.

Lassen Sie mich mit einer ersten und zunächst nur annähernden Festlegung der soeben verwendeten Begriffe beginnen. Ich brauche wohl kaum zu betonen, dass diese Begriffe: "Symbol", "Ritus", ja sogar "Handlung" sehr unterschiedliche Bestimmungen und Verwendungen erfahren haben.

Symbole stellen den besonderen Fall einer in der menschlichen Erfahrung ganz allgemeinen Beziehung dar, einer Beziehung, die ich Husserl folgend *Appräsentation* nenne. In ihr wird etwas unmittelbar Gegebenes und Erfahrenes in Einheit mit etwas anderem, aber als Hinweis auf etwas anderes, das nicht unmittelbar gegeben und erfahren ist, erfasst. Wenn dieses Andere - das Appräsentierte - nur zufällig und augenblicklich *nicht* unmittelbar gegeben ist (wie z.B. die Rückseite eines Gegenstands, den wir eben gerade von vorn ansehen, so ist dies eine Art von Appräsentation. Wenn aber das Andere grundsätzlich nicht unmittelbar erfahrbar ist und einem anderen Wirklichkeitsbereich angehört als das Appräsentierende, dann sprech ich, Schütz folgend, von Symbolen.

---

* Beitrag zum Kolloquium "Religiöse und profane Riten : Konkurrenz oder Kongruenz ?", Bigorio/Schweiz, 15.-16.10.1984.

Handlungen sind vom Handelnden vorentworfene und in Ausrichtung auf den Entwurf gesteuerte Erfahrugsabläufe. *Soziale Handlungen* sind im Entwurf an Mitmenschen oder anonymisierten sozialen Gegebenheiten orientierte Handlungen.

Riten sind, wie gesagt, die Handlungsform von Symbolen. Sie sind zwar soziale Handlungen: sie sind an einem Anderen orientiert, aber an einem Anderen, der - oder das - grundsätzlich nicht unmittelbar erfahrbar ist und einem anderen als dem vom Handelnden bewohnten allltäglichen Wirklichkeitsbereich angehört. Zum Sinn von Riten als sozialen Handlungen gehört wesenmässig eine "Antwort"; aber weder "Frage" noch "Antwort" sind den pragmatisch-alltäglichen Regeln der Kommunikation unterstellt. Da sie Kommunikation zwischen einem im Alltäglichen beheimateten und einem im Ausseralltäglichen wohnhaften herzustellen suchen, muss der Fragesteller bestrebt sein, die für den Bereich, aus dem er die Antwort erhofft, zuständigen Reglen zu befolgen. Die Sozialität von Ritten ist also eine besondere, im Sinn der Definition von Riten: eine symbolische.

Es ist klar, dass Symbole nicht unbeding Handlungsform annehmen müssen. Das appräsentierende Glied der symbolischen Beziehung *kann* zwar aktuelles Handeln, also ein Ritus sein, es kann aber auch ein im Material eingeprägtes Ergebnis von Handlungen sein: eine Ikone. Es kann auch ein als Handlungsresultat gedeutetes Naturereignis oder ein Naturgegenstand sein - obwohl diese üblicherweise nicht als "Frage" sondern schon als "Antworten" auftreten. - Es steht aber ausser Zweifel, dass die Handlungsform von Symbolen besonders wichtig ist: obwohl es in der "Antwort" mehr oder minder (bei dem "Minder" denke ich an Magie) autonom bleibt, steht das Ausseralltägliche doch unter einer gewissen kommunikativen "Kontrolle".

Dass Riten wiederholbar sind, ist nichts Besonderes. Das gilt prinzipiell für alle Handlungen. Dass es aber bei Riten mehr als bei Alltagshandlungen auf die Form, gerade auch in der Wiederholung, ankommt, ist klar. Sie richten sich ja auf das Ausseralltägliche, nicht unmittelbar Erfahrbare; die "Antworten", die von dort kommen, sind nicht eindeutig. Das Ausseralltägliche ist prinzipiell unvertraut - und Unvertrautes ist gefährlich. Handlungskorrekturen sind hier keine einfache Sache.

Hinter dem für die Definition von Symbol und Ritus entscheidenden Begriff der *Grenzen der lebensweltlichen Erfahrung* verbergen sich so verwickelte Sachverhalte, dass eine nur annähernde Festlegung wahrscheinlich mehr Verwirrung stiften als Klärung bringen würde. Deswegen beginne ich gleich mit einer etwas ausführlicheren Analyse.

2. Grenzen der Erfahrung: "Transzendenzen"

Wir alle erfahren die Welt als eine andere, nicht ich-hafte Wirklichkeit. Noch vor jeder schärfer umrissenen Grenze der Erfahrung liegt eine sozusagen "natürliche" Unterscheidung zwischen ich-bezogenen und ich-überschreitenden Erfahrungen. Im Alltag wird diese Unterscheidung kaum erschüttert. Sie kann jedoch in anderen Zuständen als dem der natürlichen Einstellung zeitweilig ihre Gültigkeit einbüssen: im Traum, in der Ekstase. Und auch im religiösen oder philosophisch-theoretischen Abstand zum Alltag mögen sich die Dinge anders darstellen: die Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich der natürlichen Einstellung wird in der Mystik aufgehoben und erfährt in den philosophischen Traditionen sehr unterschiedliche Deutungen, z.B. im Materialismus und im Idealismus.

Die "naive" Gliederung der Erfahrungen bei der Orientierung in der Alltagswirklichkeit in Ich- und Fremdbezogenes beruht auf einer grundliegenden aber im Alltag normalerweise unbeachteten Unterscheidung, die alle Erfahrungen kennzeichnet, der Unterscheidung nämlich zwischen dem in der Erfahrung jeweils *gerade* Gegebenen und dem nur (irgendwie) "Mit-Gegebenen".

Zunächst scheidet sich ja in der Erfahrung all das, was sich gegenwärtig als es selbst vorstellt, von all jenem, das sich als erinnert erwartet, phantasiert, oder als etwas anderes darstellend oder sogar nur stellvertretend gibt. Aber auch abgesehen davon: alles, was sich gegenwärtig als es selbst vorstellt, verweist in dieser Vorstellung zugleich auf anderes, Nicht-Gegenwärtiges. In allgemeinerer Form ausgedrückt: Keine Erfahrung ist in sich selbst beschlossen. Ein gegenwärtiger Erfahrungskern zeigt immer auch auf Nicht-Gegenwärtiges. Jede Erfahrung führt inhaltlich bestimmte, aber als Inhalt nicht vergegenwärtigte Verweisungen mit sich. Darüber hinaus führt sie Horizonte mit sich, die (als Horizonte) Bestandteil der gegenwärtigen Erfahrung sind, aber (eben als Horizonte) inhaltsleer bleiben.

Gegenüber dem jeweiligen Erfahrungskern ist das gegenwärtig Nicht-Erfahrene, auf das der Erfahrungskern verweist, transzendent. Im weitesten Sinn des Wortes heisst Erfahrung von "Transzendenz", dass der jeweilige Inhalt der Erfahrung, was immer dieser auch sein mag, also auch, wenn er nicht etwas Fremdes erfasst, über sich selbst hinausweist.

Fassen wir zusammen: jede Erfahrung - und zwar jedes beliebigen Inhalts - wird dadurch, dass sie sich ständig überschreitet, zu einer, sagen wir, "Miterfahrung" ihrer eigenen Grenze, zur "Miterfahrung" der Transzendenz. Im Alltag wird diese "Miterfah-

rung" nicht selbst zum Thema, bildet aber die unterste Schicht des Fundaments, auf dem das Wissen um die "Transzendenz" der Welt ruht. Ein besonderer - für uns hier wichtiger - Fall der Unvollständigkeit jeder einzelnen Erfahrung ist die *vermittelte* Erfahrung eines sich nicht selbst gebenden "Inhalts": das Mittel wird *ausdrücklich* als Verweis auf etwas anderes vergegenwärtigt.

. So beruht also eine "inhaltliche" Erfahrung der Transzendenz auf der Unterscheidung, die in der Erfahrung zwischen eigenem und anderem gemacht wird. Diese Unterscheidung ist die Grundlage des konkreten Bewusstseins von den Grenzen der Erfahrung in der Lebenswelt. Je nachdem, ob 1) das in der gegenwärtigen Erfahrung angezeigte Nicht-Erfahrene grundsätzlich genau so erfahrbar ist wie das gegenwärtig Erfahrene oder 2) - obwohl selbst gegenwärtig - nur duch solche Anzeigen erfahrbar oder 3) in der gleichen Wirklichkeit überhaupt nicht unmittelbar erfahrbar ist, spreche ich von "kleinen", "mittleren" und "grossen" Transzendenzen.

Schon die "kleinen" Transzendenzen sind keine belanglosen Angelegenheiten. Dennoch ist es in der natürlichen Einstellung selbstverständlich, dass wir sie grundsätzlich und abgesehen von "technischen" Schwierigkeiten bewältigen können. Die Grenzen der Erfahrung, an die wir hier stossen, sind überschreitbar. Erinnern an das, was gestern geschehen ist; merken, wo man den Schlüssel versteckt hat; durch die Tür gehen, hinter der sich nichts Geheimnisvolleres als die Küche befindet; "Feuer" zu rufen, nachdem man den Qualm zu riechen beginnt: all das kann jedermann. Bis sich jene kleinen "technischen" Schwierigkeiten einstellen, der Erinnerung, der Schlussfolgerungsfähigkeit, des Handlungsentwurfs. Dann merken wir, dass auch die Bewältigung der "kleinen" Transzendenzen von Raum und Zeit eine beachtliche Leistung ist, die wir teils geerbt und teils gelernt haben, die aber gewiss nicht einfach und unverlierbar ist. Und selbstverständlich stehen wir immer an einer neuen Grenze; nachdem wir die eine überschritten haben, kommen wir an die nächste. (Wir entwickeln übrigens oft, schon hier bei den "kleinen" Transzendenzen, gewisse "Riten" - bis hin zur Pathologie).

Desgleichen mit den "mittleren" Transzendenzen des Verstehens von Mitmenschen und der Verständigung mit ihnen. Nachdem wir es einmal gelernt haben, ist es keine grosse Sache, den Gesichtsausdruck und die Gesten anderer Menschen zu lesen. Aber wir erfahren etwas, das nicht selbst unmittelbar gegeben ist, sondern sich, obwohl gegenwärtig, nur in einer Vermittlung zeigt. Wir wissen ja, dass unser eigener Gesichtsausdruck nicht die Freude oder der Schreck, die wir spüren, ist, sondern nur deren Ausdruck. Und wir wissen, dass man sie verbergen oder vortäuschen

kann. Erst recht sind wir uns der Schwierigkeiten der Verständigung bewusst. Obwohl es uns im Alltag selbstverständlich erscheint, dass wir fragen und antworten, bitten, befehlen, schimpfen und preisen können, so wie unsere Mitmenschen, werden wir uns manchmal unüberschreitbarer Grenzen bewusst. Wir müssen von vorn anfangen, ausbessern, umdeuten, und auch dann sind wir uns nicht gewiss, dass der andere uns versteht. (Dass wir übrigens im Umgang mit Mitmenschen gewisse "Rituale" entwickeln, wird nicht erstaunen: Mitmenschen sind eine Annäherung des - ganz - "Anderen").

Und schliesslich die "grossen" Transzendenzen. Was hat der Traum, der in der Nacht so erschütternd war, am Tag zu bedeuten? Warum falten wir an einem Sterbebett die Hände ? Ist die Lebensgefahr, die jemand für einen anderen eingegangen ist, ebenso ein Unsinn wie eines Menschen Ueberwältigung bei dem Anblick einer Bergkette ? Und wenn das alles einen Sinn haben mag, was haben Traumdeutungen, Parabeln, Gebete, Opferhandlungen, Gemälde darüber zu sagen ?

Was wir erfahren, sind Hinweise; woran wir stossen, sind Grenzen. Wir können noch nicht oder nicht mehr Erfahrenes erfahren, sofern es überhaupt erfahrbar ist; wir können Mitmenschen über das, was sie tun oder was ihnen geschieht und über die Geschichten, die sie erzählen, erfassen; das Nicht-Erfahrbare stellt sich in Symbolen dar, die wir nicht kennen, die wir aber manchmal zu verstehen glauben.

Ich werde im folgenden nicht mehr über die "kleinen" Transzendenzen von Raum und Zeit und die "mittleren" des "Anderen", des Mitmenschen, sprechen, obwohl man schon die Handlungen, die zur Ueberwindung dieser Transzendenzen dienen, unter dem Aspekt des Alltagsritus diskutieren könnte. Aber die Zeit reicht nur zu einer Betrachtung der "grossen" Transzendenzen, ihrer Ueberwindung durch Symbole und Riten im engeren - sagen wir: "religiösen" - Sinn.

3. Andere Wirklichkeiten: die "grossen" Transzendenzen

Der Erfahrungsverlauf ist im täglichen Leben eine ständige Abfolge von Zukehr und Abwendung. Der Mensch wird durstig, lässt die Arbeit liegen und holt ein Glas Wasser. Ein lauter Knall hinter ihm veranlasst ihn, mit dem Essen aufzuhören und sich umzudrehen. Er unterbricht ein Gespräch, um einen vorbeifliegenden Eisvogel zu beobachten. Er dreht einem unliebsamen Zeitgenossen den Rücken zu und geht fort. An einer Abzweigung an-

gekommen, bleibt er stehen, schliesst die Augen und Versucht sich zu erinnern, ob er das letzte Mal, als er zu jenem Bäcker ging, nach links oder nach rechts abgebogen war. Auf dem Weg zur Berghütte fängt ein Zahn zu schmerzen an.

Bei all dem handelt es sich um Zuwendung und Abkehr - um Erfahrungsgrenzen zwar, aber noch immer um Grenzen, die in ein und demselben Wirklichkeitsbereich gesetzt und überschritten werden. Die Einstellung, die dabei vorherrscht, ist die natürliche; die Bewusstseinsspannung bewegt sich von der Nachlässigkeit längst vertrauter Erfahrungen und mässigem Achtgeben bei gewohntem Handeln zur eindringlichen Aufmerksamkeit ungewöhnlicher Erfahrungen und des Handelns in problematischen Lagen. Ueberschreitungen solcher Grenzen von bisherigen Erfahrungen in neuen Erfahrungen gehören zu den Selbstverständlichkeiten des Alltags normaler Menschen.

a) Abkehr vom Alltag in Schlaf und Traum

Um die Abkehr vom täglichen Leben, die Schlaf und Traum kennzeichnet, ist es da anders bestellt. Hier stösst die Erfahrung an eine andere Grenze als die ihres notwendigen eigenen Endes. Dennoch ist es eine Grenze, die - wenn auch nur in einem stark eingeschränkten Sinn des Wortes - "überschritten" wird.

Auf Grund typischer Vorerfahrungen, die sich (bisher) immer wieder bestätigt haben, weiss jedermann vor dem Einschlafen, dass er das gewohnte wache Bewusstsein zwar verlieren wird, aber nicht endgültig. Er weiss, dass sich die Welt in seiner Reichweite ausblenden wird, aber nicht für immer. Er weiss, dass er das Bewusstsein wiedererlangen wird. Im Gegensatz zu den Erfahrungsbegrenzungen und zu den Ueberschreitungen der Erfahrungsgrenzen im Alltag kehrt man sich in diesem Fall nicht von etwas ab, um sich etwas anderem zuzuwenden. Vielmehr kehrt man sich sozusagen ersatzlos ab. Man erlebt sich daher auch nicht im Aelterwerden; man weiss nur, dass man auch im Schlaf älter geworden sein muss.

Das Können des Wachzustandes wird im Schlaf fraglos ausser Kraft gesetzt. Schliesslich "weiss" ja jedermann, dass er im Schlaf nichts sehen und nichts schmecken kann, weder essen noch ein Gespräch führen noch zu einer Frau gehen kann, dass er nicht einmal denken kann.

Man weiss allerdings, dass man im Schlaf *träumen* "kann", denn Erinnerungen an Träume haben sich in das wache Bewusstsein hinübergerettet. Aber dieses "Können" ist kein Können im Sinn des Ich-kann-immer-wieder. Wenn ich wach bin, kann ich mir

vornehmen, ein Stück Brot zu essen, um dann den Entwurf unter den meisten Umständen zu verwirklichen. Ich kann mir auch vornehmen, mir das Essen eines Stücks Brot in meinen Gedanken in allen Einzelheiten auszumalen, und auch diesen Entwurf kann ich verwirklichen. Ich kann mir zwar vornehmen, davon zu träumen, dass ich ein Stück Brot esse, aber ich weiss, dass ich nicht damit rechnen kann, dass ich diesen Entwurf verwirklichen kann. Ich kann mir nicht einmal mit einiger Erfolgsaussicht vornehmen etwas Bestimmtes nicht zu träumen. Kurzum, ich habe für die Dauer des Schlafs meine Handlungsfähigkeit eingebüsst, Träumen geschieht mir. Im Traum hingegen kann ich "handeln". Aus meinen Traumerinnerungen weiss ich, dass ich im Traum gehen, laufen, ein Stück Brot essen, Gespräche führen, mit Frauen sein und denken kann. Ich kann all das jedoch nicht im voraus entwerfen und dann im Traum durchführen; nur nachträglich kann ich mich daran erinnern, dass ich es "konnte".

Der Stillstand meiner bewussten *Tätigkeiten* bringt mich an eine Grenze, hinter der etwas ganz anderes liegt als vor ihr. Kein vertrautes Land, in dem ich mich bewegen kann wie im Alltag; an das, was in ihm geschieht, kann ich mich später nicht in der gleichen Weise erinnern, wie ich mich an vergangenes Geschehen aus meinem täglichen Leben erinnere. Aber dennoch kein völlig fremdes Land. Ich bin ja schon oft in ihm gewesen. Ich kann mich sogar an viele Einzelheiten daraus erinnern: an Landschaften, Menschen, Ereignisse. Ich bin mir allerdings ungewiss, wie erfolgreich meine Versuche sind, den Zuzsammenhang all dieser Traumerlebnisse nachträglich wieder herzustellen. Die Traumerinnerungen versinken bei solchen Versuchen meist ins Dunkle; ich kann nur sehr behutsam versuchen, sie nacheinander - so, wie sie aufleuchten - aneinanderzureihen, den Verlauf zu erzählen - und da droht die Sprache mit ihren verpflichtenden Ordnungen von Identität, Raum, Zeit, Gestalt, Zahl, Geschlecht zu versagen. Menschen, die ich kene, sehen "anders" aus oder haben einen neuen Name oder tun Dinge, die sie "in Wirklichkeit" nie tun würden; Städte stehen am "falschen" Ort; ich finde mich in einer "falschen" Zeit.

Das Wissen, das wir anrufen, um zu sagen, was "in Wirklichkeit" war und was nicht, was der "falsche" Ort und die "falsche" Zeit ist - das ist ein Wissen, das in der natürlichen Einstellung des täglichen Lebens beheimatet ist. Der Wirklichkeitsakzent des täglichen Lebens hat nun gewiss bei hellem Tag und unter normalen, gesicherten Umständen immer den praktischen Vorrang. Aber nur, wenn dieser Wirklichkeitsakzent von einer Wirklichkeits*theorie*, die den Wirklichkeitsanspruch anderer Sinnbereiche verneint, absolut gesetzt wird, erscheint der Traum (und erscheinen andere, nicht-alltägliche Sinnbereiche) als *un*wirklich.

Wirklichkeitstheorien dieser Art bilden bekanntlich den Kern der in den modernen Gesellschaften vorherrschenden Weltanschauungen. Sie überformen die natürliche Einstellung der Mitglieder dieser Gesellschaften in einer Weise, die den uns vertrauten "gesunden Menschenverstand" ergibt. Man darf aber nicht vergessen, dass völlig andere Theorien die Weltanschauung anderer Gesellschaften geprägt haben. In der historischen Ueberformung der natürlichen Einstellung in jenen Gesellschaften, in dem dort "gesunden" Menschenverstand, mag die Traumwirklichkeit dem Alltag gegenüber gleichberechtigt oder überlegen, sogar "wirklicher" sein.

Der Punkt, auf den es hier ankommt, ist, dass es sich um eine *andere* Wirklichkeit als die des täglichen Lebens handelt. Die "Logik" des Traums ist nirgendwo die "Logik" alltäglichen Handelns. Und das Beachtenswerte an dieser anderen Wirklichkeit ist, dass jedermann in sie täglich bzw. nächtlich eintritt, indem er eine Erfahrungsgrenze überschreitet, hinter der keine gleichartige Erfahrung steht, und aus der er wieder zurückkehrt, indem er wieder eine Grenze überschreitet.

b) Abkehr vom Alltag in Wachheit und Tagtraum

Zwischen der rückhaltlosen Abkehr vom täglichen Leben im Schlaf und der unteren Grenze des normalen Aufgehens im Alltag liegt ein Bereich von Bewusstseinsspannungen, der nur undeutlich abgestuft ist. Der Mensch, der sich durch ihn in die eine oder die andere Richtung, zum Schlaf oder zum Aufmerken, bewegt, ist sich keiner Grenzüberschreitungen bewusst. Er befindet sich jedoch auch hier in einem nicht-alltäglichen Zustand. Jedermann muss sich immer wieder den dringenden Erfordernissen des Alltags widmen, und jedermann muss zwischendurch einmal schlafen. Aber ebenso wie nicht jedermann regelmässig in ekstatische Ausnahmezustände verfallen muss, braucht auch nicht jedermann in den Zustand der Halbwachheit versinken. Ungewöhnlich und auch in dieser Hinsicht wieder den ekstatischen Ausnahmezuständen ähnlich ist in der Halbwachheit, dass die im Alltag vorherrschenden Relevanzstrukturen weitgehend aufgehoben werden. Das pragmatische Motiv verliert seine Wirksamkeit.

Auf den untersten Stufen dieses Bereichs kommen die wachen Bewusstseinstätigkeiten fast völlig zum Stillstand. Typisierungen werden automatisch und nicht in urteilsähnlichen Leistungen appräsentiert. Die Koordinierung der inneren Zeit mit der Weltzeit hört auf. Solange der Mensch in diesem Zustand verharrt, bleibt er handlungsunfähig. Wahrnehmungen von "Innen" und "Aussen" stellen sich fast unvermittelt vor.

Auf der obersten Stufe dieses Zwischenbereichs setzen jedoch schon Bewusstseinstätigkeiten ein, motivierte Zuwendung zu Erfahrungsthemen findet statt. Wenn die motivweckenden Erlebniseigenschaften aus der inneren Vorstellung stammen, wenn sich Erinnerung oder Phantasien aneinanderreihen - und wenn die "äussere" Lage eine Fortsetzung der Abkehr vom Alltag erlaubt -, kann der Mensch mit seinen Tagträumen tätig werden. Wenn aber die motivweckenden Erlebniseigenschaften sich als dringliche Erfordernisse des täglichen Lebens vorstellen, d.h. wenn sie aus der Umwelt kommen, und zwar in einer Weise, die auch im halbwachen Zustand nicht mehr abweisbar erscheint, tritt das pragmatische Motiv des Alltags wieder in Kraft.

c) Abkehr vom Alltag in Ekstase

Der übliche Bereich der täglichen Aufmerksamkeit kann entweder in langsam anschwellenden oder sprunghaften Erhöhungen überschritten werden. Das Verlassen des Alltags kann blind sein; man weiss nicht, wohin man sich begibt. Es kann aber auch wohl geplant sein, sogar auf regelmässige Wiederholungen hin angelegt sein und man kann sich einer Körpertechnik oder einer "reinen" Bewusstseinsdisziplin unterwerfen, um einen bestimmten anderen Zustand zu erlangen. Solche Techniken und Disziplinen, sozusagen "Rituale" der Grenzüberschreitung, sind im übrigen meist an eine Wirklichkeitstheorie gekoppelt: man begibt sich mit ihrer Hilfe zwar aus dem Alltag in einen anderen, ausserordentlichen, aber nicht unbestimmten Wirklichkeitsbereich.

Der gemeinsame Nenner all dieser Grenzüberschreitungen ist, dass der Alltag im *wachen* Zustand verlassen wird. Das tägliche Leben verliert seinen Wirklichkeitsakzent zugunsten des anderen Zustands; das, worauf die Erfahrungen in diesem Zustand hinweisen, kann - sofern nur ein Minimum an glaubwürdigen Deutungsmöglichkeiten zur Verfügung steht - nicht nur einen flüchtigen Wirklichkeitsakzent erhalten, sondern einen, der auch nach der Rückkehr in den Alltag *theoretischen* Vorrang beibehält.

Auch hier wird - wie im Traum - eine Grenze überschritten, über die nur Hinweise und Erinnerungen mitgenommen werden können. Allerdings sind es Hinweise und Erinnerungen an Erfahrungen im vollwachen Zustand. Sie können als Erinnerungen nach der Rückkehr in die Wirklichkeit des täglichen Lebens aufgerufen und "übersetzt", als Hinweise gedeutet, in Symbole gefasst werden. Diese können als Wegweiser für Erkundungen in ausseralltäglichen Wirklichkeitsbereichen dienen.

Der Anlässe zu solchen Grenzüberschreitungen gibt es viele. Ebenso häufig sind die Versuche, die Anlässe zu unterdrücken

oder, wenn dies ganz und gar unmöglich erscheint, die aussergewöhnlichen Erfahrungen selbst soweit als möglich unter Kontrolle zu bringen. Jedermann ist sich der Gefahren bewusst, die mit dem Aussergewöhnlichen verbunden sein können. Alltagshandeln ist für das Ueberleben der Mitglieder einer Gesellschaft und für den Bestand der Gesellschaft wesentlich. Die Relevanzsysteme alltäglichen Handelns werden durch Ausseralltägliches unmittelbar oder auf Umwegen in Frage gestellt. Die Unterdrückung oder eine kontrollierte Vergesellschaftung des Aussergewöhnlichen (in vielen Religionen, in rationalistischen Weltanschauungen, "Psychologien" und anderen Wissenschaften), seine Einmauerung in Enklaven (in religiösen und "psychiatrischen" Institutionen), seine Zulassung auf Zeit (z.B. in Karnevalen) und Uebersetzung in Spielformen (z.B. "Verkehrte Welt") ist daher in der einen oder der anderen Weise immer und überall zu finden.

d) Abkehr vom Alltag im Tod

Der Tod ist als die wesentliche Erfahrung der eigentlichen Transzendenz angesehen worden. Ueberlegt man sich aber diese Ansicht genauer, wird man gewahr, dass hier einiges durcheinander geht. Eine lebensweltliche *Erfahrung*, entsprechend der Erfahrung anderer Transzendenzen, kann der eigene Tod nicht sein. Die Veränderungen der eigenen Reichweite verweisen den Menschen unabweislich in die räumlichen und zeitlichen Schranken seiner Erfahrung und lassen ihn zugleich erleben, wie manche dieser Schranken mit der grössten Selbstverständlichkeit überschritten werden. Auch die eigene Erfahrung des Anderen ist sowohl eine Erfahrung von Grenze als auch Erfahrung einer - obwohl ungewissen und sozusagen streng bewachten - Grenzüberschreitung. Während Traum und Ekstase jenseits des vertrauten Bereichs des Alltags liegen, werden seine Grenzen und die Ueberschreitungen dieser Grenzen immerhin als solche erfahren und erlebt. Hinter der Grenze verändert sich zwar die Beschaffenheit der Erfahrungen aber Erfahrungen sind sie doch, nur eben nicht alltägliche.

Dass der Tod eine Grenze ist, wird gewiss niemand bezweifeln. Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob er auch eine endgültige Grenze ist, hinter der nichts mehr liegt. Darin unterscheidet sich der Tod als Grenze der Lebenswelt von den anderen Grenzen, die innerhalb der Lebenswelt im Alltag selbst und zwischen Alltag und anderen lebensweltlichen Wirklichkeiten gezogen sind. Aus Traum und Ekstase hat jedermann Hinweise auf eine andere Wirklichkeit mitgebracht, mag er sie dann in die natürliche Einstellung zurückgekehrt, auch abtun wollen. Aus dem Tod hat aber jedenfalls nicht *jedermann* etwas in das Leben mitgebracht.

Wenn man an die Kunde glaubt, dass ein Sohn des Menschen sogar von jenseits dieser Grenze einmal zurückgekehrt ist, ist dies Glaube, nicht Erfahrung. Auch wenn es Hinweise geben sollte, die eine Wirklichkeit hinter dieser Grenze erahnen lassen könnten, sie haben gewiss nicht die Beschaffenheit von Erinnerungen.

Der Tod ist also keine lebensweltliche *Erfahrung* einer Grenze. Man *weiss*, dass man sterben wird. Das Wissen um diese Grenze ist unzweifelhaft. Nicht unzweifelhaft ist was dahinter liegt. Da im Gegensatz zu den anderen Transzendenzen diese Grenze nur in einer Richtung überschreitbar ist, ist aus der Erfahrung und Erinnerung nicht ableitbar, was - falls überhaupt etwas - hinter der Grenze warten könnte. Kein Wunder, dass sich die anderen Transzendenzerfahrungen hier immer wieder als Hinweise angeboten haben. Als Ausgangspunkt für die Annahme, dass hinter der Grenze des Todes eine andere Wirklichkeit wartet, stand verständlicherweise immer wieder der Schlaf. Er ist eine Grenze, an der die grundlegende Idealisierung des Lebens, das Und-so-weiter, anscheinend zum Stillstand kommt - ganz so, wie man es vom Tod zu wissen meint - und dann dennoch immer wieder neu einsetzt: es gibt ein Aufwachen - als ob es ein *übergeordnetes* Und-so-weiter gäbe. Für die Vorstellungen darüber, was hinter dieser letzten Grenze liegen könnte, haben zu allen Zeiten Menschen diese und all die anderen, mit einer Rückkehr verbundenen Transzendenzerfahrungen als Ausgangspunkt genommen, einzeln und in vielfältigen Verbindungen. Von den räumlichen und zeitlichen Transzendenzen, von der Erfahrung des Anderen und dem Vergehen der Generationen, von Ekstasen und Träumen hat man in Furcht und Hoffnung auf die Beschaffenheit jener ganz anderen, im Leben unerfahrbaren Wirklichkeit geschlossen.

4. Symbol

Es wurde schon annähernd definiert, was Symbole sind, und gesagt, was sie in der lebensweltlichen Erfahrung leisten; sie schlagen eine Brücke von einem Wirklichkeitsbereich zum anderen und spielen eine wichtige Rolle in der "Ueberwindung" der "grossen" Transzendenzen. Jetzt will ich die Struktur und die Funktion der symbolischen Beziehungen etwas genauer fassen.

In symbolischen, wie in allen anderen "appräsentativen" Beziehungen, verweist - lassen Sie mich das wiederholen - etwas gegenwärtig unmittelbar Gegebenes auf etwas Abwesendes, das aber in der Erfahrung vermittels dieses Hinweises mitvergegenwärtigt wird. Abgesehen von ihrer Sonderform (dem Ausdruck und der Verkörperung von Bewusstseinsvorgängen) ist bei Anzei-

chen sowie bei Merkzeichen das Abwesende nur "zufällig" nicht anwesend oder sozusagen aus technischen Gründen im Augenblick nicht unmittelbar fassbar. Anders bei der Sonderform, da ja fremdes Bewusstsein nie unmittelbar in Selbstgegebenheit fassbar ist, sondern überhaupt nur in Ausdruck und Verkörperung erfahren wird - oder in Zeichen. Zeichen können in ihren anzeichenhaften und merkzeichenhaften Grundschichten auf alle nur erdenklichen Gegenstände und Ereignisse in der Umwelt hinweisen. Aber infolge ihrer intersubjektiven Konstitution weisen Zeichen auf die Gegenstände und Ereignisse über eine intersubjektive, bewusstseinsbezogene "Zwischenwelt" von Bedeutungen hin, einen verfestigten Zusammenhang typischer (fremder und eigener) Erfahrungen. Ausserdem verweisen Zeichen selbstverständlich auch, wie Ausdruck und Verkörperung, aber ebenfalls in intersubjektiver Vortypisierung, auf fremde und eigene Bewusstseinsvorgänge als solche, also z.B. auf Handlungsabsichten, Gemütsverfassungen usw.. So wie die Sonderform der Anzeichen sind auch Zeichen appräsentative Beziehungen, in denen das appräsentierte Glied nicht nur "*zufällig*" nicht anwesend ist, sondern *grundsätzlich* auch späterhin nicht unmittelbar erfasst werden kann.

Das gilt nun in dieser allgemeinen Form auch für Symbole: auch in der symbolischen Beziehung weist der Bedeutungsträger auf etwas hin, das selbst grundsätzlich nicht in der gleichen Weise wie der Träger - nämlich unmittelbar - erfahren werden kann. Was Symbole von Verkörperung und Zeichen unterscheidet, ist etwas anderes.

Während Gegenstände, die jetzt ausser Reichweite sind, meine gegenwärtige Erfahrung nur vorläufig transzendieren, da sie später vielleicht wieder in Reichweite gebracht werden können, überschreitet der Andere seinen Mitmenschen grundsätzlich. Dennoch handelt es sich dabei um eine ganz und gar alltägliche Transzendenz. Menschen gewöhnen sich aneinander, handeln routinemässig zusammen, verständigen sich. Wir haben diesem Umstand schon in der Wahl der sprachlichen Bezeichnungen Rechnung getragen: es geht hier um eine "mittlere" Transzendenz. In dieser Hinsicht sind die "mittleren" den "kleinen" Transzendenzen gleich. Die Grenzen der Erfahrung, die überschritten werden, sind alltäglich, und die Ueberschreitungen selbst sind gleichfalls alltäglich. Mit anderen Worten, das in Anzeichen, Merkzeichen und Zeichen Mit-Vergegenwärtigte gehört dem gleichen Wirklichkeitsbereich an wie der Bedeutungsträger selbst, nämlich dem Alltag.

In symbolischen Beziehungen ist hingegen das, was appräsentiert wird, nicht nur abwesend (wie in allen appräsentativen Beziehungen), nicht "nur" grundsätzlich abwesend (wie in Verkörpe-

rungen und zeichenhafter Vermittlung von Bewusstseinsvorgängen), sondern gehört überhaupt einem anderen Wirklichkeitsbereich an als der Bedeutungsträger selbst. Nun sind Bedeutungsträger Bestandteile der Alltagswirklichkeit. Sie sind Ereignisse und Gegenstände, die ich in der alltäglichen Wahrnehmung erfahre. Gewiss, ich kann mich dabei schon auf dem Weg in einen "anderen" Zustand befinden, in die Ekstase; oder die Wahrnehmungen der Bedeutungsträger erwarten mich bei der Rückkehr in den "Normalzustand" der natürlichen Einstellung. Aber das sind Uebergangsfälle. Wenn die Grenze überschritten wird, löst sich die symbolische Beziehung auf. Die "andere" Wirklichkeit wird im Rausch, Traum, mystischer Vereinigung usw. unmittelbar erfahren - das ist jedenfalls die Nachricht, die uns die *Erinnerung* an solche Erfahrungen in den Alltag zurückbringt. Die Erinnerungen selbst sind nun *Hinweise* auf andere Wirklichkeiten; sie können zu Symbolen verfestigt werden. Wenn das in einer anderen Wirklichkeit Erfahrene über Erinnerungsreste hinaus erhalten bleiben soll, ist eine merkzeichenartige Verfestigung vonnöten. Diese kann sich beliebiger Bedeutungsträger bedienen.

Die Verfestigung einer transzendenzbezogenen Erinnerung (wir reden von "grossen" Transzendenzen) kann sich aber selbstverständlich auch der Zeichen bedienen, so vor allem der Sprache. Nacherzählungen der Erfahrungen in "anderen" Zuständen sind - sozusagen wörtlich - sprechende Beispiele dafür. Sie "überwinden" die "grossen" Transzendenzen einer anderen Wirklichkeit: einerseits als mnemonisches Hilfsmittel für die eigene Erinnerung, um ihr so Bestand als Hinweis auf die Erfahrung einer anderen Wirklichkeit zu geben; andererseits als Kunde an Mitmenschen davon, was man hinter der Grenze des Alltags erblickt hat.

Die symbolischen Bedeutungen sind also- an bestimmten Bedeutungs*trägern* festgemachte - Erinnerungen an Erfahrungen in ausseralltäglichen Wirklichkeiten, die aus anderen Zuständen in den Normalzustand des Alltags zurückgebracht worden sind. Nun haben wir in der Beschreibung der "grossen" Transzendenzen gesehen, dass, ausser der Abkehr vom Alltag in anderen Zuständen, auch zum Alltag selbst in voller Wachheit Abstand gewonnen werden kann. Voller Furcht und Hoffnung, in den schweren Krisen des Lebens, und mehr oder minder routinisiert, in der theoretischen Einstellung, werden Erklärungen für die wirkenden Kräfte der Natur und der Gesellschaft gesucht, die schicksalhaft in das tägliche Leben eingreifen und wird nach dem Sinn des Ganzen und seiner Teile gefragt. Solange die natürliche Einstellung durch krisenhafte Erschütterungen oder durch gewohnheitsmässigen Uebergang in die theoretische Einstellung nicht aufgegeben wird, ist ein solches Suchen, sind solche Fragen ausgeklammert. Im Abstand zu ihr können sie gestellt werden. Das, was gefunden wird,

die Antworten, sind zwar nicht Hinweise auf andere Wirklichkeiten: aber der Alltag selbst ist fremd, ausseralltäglich geworden. Aus diesem Grund können wir auch die Bedeutungen, die sich aus solchem Abstand (z.B. in den verschiedenen Ausbaustufen der theoretischen Einstellung: im Mythos, in Religion, Philosophie und Wissenschaft) symbolisch nennen. Die Bedeutungen sind an Bedeutungsträgern festgemacht, die nach dem *Grundsatz ihrer (begrenzten) Beliebigkeit* (fast) alles nur Erdenkliche sein können. Gegenstände der Umwelt, z.B. aus der Ferne: Sonne, Mond, Sterne, oder näher, z.B. Berge, Flüsse, Schluchten, oder ganz nahe, wie z.B. Quellen, Bäume, Steine; auch von Menschen erzeugte Gegenstände, wie z.B. Werkzeuge, Waffen, Gräber, Häuser, Kronen, Fahnen. Naturereignisse wie Blitz, Donner, Regen, Flut und Ebbe, Dürre, Jahreszeiten. Pest und Epilepsie. Tiere: Eulen, Schlange, Löwen, Schildkröten, Bären, Biber, Spinnen, Eisvögel, Stiere, Schafe, Koyoten, Füchse, Raben. Körperteile: Auge, Kopf, Faust, Phallos, Yulva, Brust. Körperbewegungen: Kniefall, Kuss, Handkuss, Ohrfeige, Nasenreiben, zwei ausgestreckte Finger, ausgestreckter Zeigefinger, Tanz, Gesang, Beischlaf, Windblasen, Händeklatschen. Geschichtliche Ereignisse: Ueberqueren des Rubikon, der Selbstmord der Makkabäer, Olympische Spiele. Gesellschaftliche Veranstaltungen: Krönung, Hinrichtung, Heirat, Begräbnis.

Es ist klar, dass viele dieser Bedeutungsträger nicht mehr einfache Gegenstände oder schlichte Ereignisse sind, sondern aus schon vorab bedeutungsvollen Bestandteilen, z.B. Handlungen verschiedenster Art, bestehen. Darüber hinaus können aber Bedeutungsträger selbst auf appräsentative Beziehungen, Anzeichen, Merkzeichen, Zeichen, aufgestuft sein, grundsätzlich sogar Symbole auf Symbole. Wir hatten ja schon früher einmal von Hinweisen auf Hinweise gesprochen. Brüste oder weibliche Scheide können Fruchtbarkeit symbolisieren, Berge Brüste und Schluchten Scheiden. Berge und Schluchten können ebenso wie Brüste und Scheide modelliert, gezeichnet werden usw.. Ein Tier kann Mut, List, Brunst usw. symbolisieren; die Tiere können abgebildet, ihre Bewegungen getanzt, ihre Stimme gesungen werden. Für Ereignisse: liturgische und dynastische Kalender, Gedenktage usw.. Die Liste der Beispiele und der Aufstufungen von Beispiel auf Beispiel ist schier unerschöpflich. Alles folgt abaer einem allgemeinen Grundsatz, den wir den *Grundsatz der (unbegrenzten) Uebertragbarkeit* (bzw. Aufstufbarkeit) der Bedeutung nennen wollen. Alles, was ein Hinweis auf etwas anderes ist, kann ein Hinweis auf eine andere Wirklichkeit werden; alles, was ein Hinweis ist, kann ein Hinweis auf einen Hinweis werden.

Damit sind wir nun an dem Punkt angelangt, an dem wir bemerken müssen, dass die intersubjektive Festlegung symbolischer

Bedeutungen zu einer ausserordentlichen Vielfalt gesellschaftlich - geschichtlicher Formen führt. Wir haben vorhin auch von symbolnahen und symbolhaften appräsentativen Beziehungen gesprochen, von symbolischen Funktionen von Anzeichen und Merkzeichen. Damit ist nichts anderes gemeint, als dass diese Beziehungen auf eine andere Wirklichkeit hinweisen, aber noch in rein subjektiven, gesellschaftlich kaum geprägten Erfahrungszusammenhängen. Anzeichen und Merkzeichen mit symbolischen Funktionen können ohne intersubjektive Festlegung geschaffen und verwendet werden. Aber auch das gilt nur für Einzelerinnerungen aus anderen Zuständen. Symbolische Bedeutungen im vollen Sinn sind so wie Zeichen intersubjektiv konstituiert, entweder für sich oder schon in einer auf Zeichen aufgestuften Form. Sie gehorchen den allgemeinen Grundsätzen; dem der (begrenzten) Beliebigkeit des Bedeutungsträgers, dem der Wandelbarkeit der Bedeutung und dem der Uebertragbarkeit (bzw. Aufstufbarkeit) der symbolischen Funktion. Damit sind selbstverständlich nur die Randbedingungen für die Regelhaftigkeit von Symbolherstellung und Symbolgebrauch, von der Vergesellschaftung symbolischer Bedeutungen und ihrer Verinnerlichung durch den einzelnen angegeben.

5. Ritus und Institution

Damit bin ich bei der letzten Frage angelangt, mit der ich mich noch kurz befassen möchte. Was ist Besonderes am Ritus ? Und ist am Ritus überhaupt etwas Besonderes unter *soziologischen* Gesichtspunkt ?

Lassen Sie mich zunächst zusammenfassen, worauf wir uns bisher festgelegt haben. Ritus ist eine besondere Form von *Symbol*, nämlich seine Handlungsform, und er ist in einem besonderen Sinn sozial, da er sich nicht auf Mitmenschen richtet, sondern auf etwas ausseralltäglich Anderes, einen ausseralltäglich Anderen. Oder anders herum: Ritus ist eine besondere Art von *Handlung*, nämlich eine *symbolische* - und zwar im präzisen Sinn des Begriffs "Symbol". Ritus ist also sowohl von der Handlung als auch vom Symbol her betrachtet etwas Besonderes.

Ist er aber nicht nur unter phänomenologischen sondern auch unter soziologischem Gesichtspunkt etwas Besonderes ? Besonders wäre vielleicht zunächst überhaupt nur die Verwendung des Worts "sozial", um eine Handlung zu bezeichnen, die sich *nicht* auf Mitmenschen (oder anonymisierte gesellschafliche Gegenheiten) bezieht. Wenn wir rationalistisch argumentieren wollten, müssten wir den Begriff "sozial" nur auf Beziehungen zwischen Mitgliedern der gleichen Gattung verwenden und Gespräche von Menschen sowohl

mit Hunden als auch mit Gott als solipsistische Illusionen abtun. Wollen wir einer solchen Version des Rationalismus als wohlbegründet betrachten ? Aber auch wenn das nicht der Fall sein sollte, werden wir wohl alle zugeben, dass, auch wenn der Ritus wesensmässig sozial sein sollte, sozial hier nicht im üblichen soziologischen Wortgebrauch auftritt. Soziologisch ist jedenfalls von Interesse, dass es sich um eine Art von Handlung dreht, die von Menschen an Ausseralltägliches gerichtet ist und von der Menschen meinen, dass sie von dort auch "beantwortet" wird. Unter diesen Umständen ist es klar, dass jede Form von Vergesellschaftung von Riten von besonderem soziologischem Interesse sein muss. Wer immer Sonderwissen über das ausseralltäglich Andere dazu verwenden kann, solche "Antworten" zu vermitteln, der hat aussergewöhnliche Möglichkeiten, das Alltagshandeln seiner Mitmenschen zu steuern.

Riten setzen die Gemeinschaft mit- und gegeneinander handelnder Menschen in eine Beziehung (und zwar eine Beziehung des Handelns, des "Fragens" und des "Antwortens") zu einer Wirklichkeitsschicht, die mit ausseralltäglichen Eigenschaften und Kräften ausgestattet ist. In allen Gesellschaften - vielleicht mit der Ausnahme der modernen industriellen - sind die institutionellen Normen, welche das Verhalten der Menschen im Alltag und in dessen Krisen (im Zusammenhang mit Krankheit, Tod, jahreszeitlichen und lebenszyklischen Veränderungen und Uebergängen usw.) bestimmen, einem ausseralltäglichen Wirklichkeitsbereich untergeordnet, dem Bereich der "grossen" Transzendenzen.

Folglich können wir sagen, dass Symbole eine nomische Funktion haben: sie regulieren als übergeordnete Instanzen das Verhalten in der Wirklichkeit.

Wie wichtig Riten als die Handlungsform im Vergleich mit anderen, "stärker" intellektualistischen Formen von Symbolen in dieser legitimierend-regulativen Funktion sind, ist eine empirisch-historische und ethnologische Frage. Im allgemeinen dürfte wohl eine zentrale Rolle der *Riten* in archaischen Gesellschaften angenommen werden - und eine gewisse Zunahme von symbolischen *Wissens*beständen (zumindest für manche Schichten der Bevölkerung) in Hochkulturen und der modernen Gesellschaft. Interessanter als solche Vermutungen dürfte aber der Umstand sein, dass Symbole, einschliesslich des Ritus, vor allem in den abendländischen Gesellschaften nicht mehr wie in archaischen Gemeinschaften in die handlungssteuernden Institutionen eingeschmolzen sind, sondern einen institutionell spezialisierten Ort erhalten haben: den der Religion und den der Wissenschaft.